

Abschnitt „Wert und Arbeit“ aus: „Lohn, Preis, Profit“

Vortrag, gehalten auf den Sitzungen des Generalrats der I. Internationale am 20. und 27. Juni 1865. Geschrieben Ende Mai bis 27. Juni 1865. Abgerufen unter:
http://www.mlwerke.de/me/me16/me16_101.htm#K04

1 Bürger, ich bin jetzt in einen Punkt gelangt, wo ich auf die wirkliche Entwicklung der Frage
2 eingehn muß. Ich kann nicht versprechen, daß ich dies in sehr zufriedenstellender Weise tun werde,
3 weil ich sonst gezwungen wäre, das ganze Gebiet der politischen Ökonomie durchzunehmen. Ich
4 kann, wie die Franzosen sagen würden, bloß "effleurer la question", die Hauptpunkte berühren.
5 Die erste Frage, die wir stellen müssen, ist die: Was ist der *Wert* einer Ware? Wie wird er bestimmt?
6 Auf den ersten Blick möchte es scheinen, daß der Wert einer Ware etwas ganz *Relatives* und ohne
7 die Betrachtung der einen Ware in ihren Beziehungen zu allen andern Waren gar nicht zu
8 Bestimmendes ist. In der Tat, wenn wir vom Wert, vom Tauschwert einer Ware sprechen, meinen
9 wir die quantitativen Proportionen, worin sie sich mit allen andern Waren austauscht. Aber dann
10 erhebt sich die Frage: Wie werden die Proportionen reguliert, in denen Waren sich miteinander
11 austauschen?
12 Wir wissen aus Erfahrung, daß diese Proportionen unendlich mannigfaltig sind. Nehmen wir eine
13 einzelne Ware, z.B. Weizen, so finden wir, daß ein Quarter Weizen sich in fast unzähligen
14 Variationen von Proportionen mit den verschiedensten Waren austauscht. Indes, *da sein Wert stets*
15 *derselbe bleibt*, ob in Seide, Gold oder irgendeiner andern Ware ausgedrückt, so muß er etwas von
16 diesen *verschiednen Proportionen des Austausches* mit verschiedenen Artikeln Unterschiedliches
17 und Unabhängiges sein. Es muß möglich sein, diese mannigfachen Gleichsetzungen mit
18 mannigfachen Waren in einer davon sehr verschieden Form auszudrücken.
19 Sage ich ferner, daß ein Quarter Weizen sich in bestimmter Proportion mit Eisen austauscht oder
20 daß der Wert eines Quarters Weizen in einer bestimmten Menge Eisen ausgedrückt wird, so sage
21 ich, daß der Weizenwert und sein Äquivalent in Eisen *irgendeinem Dritten* gleich sind, das weder
22 Weizen noch Eisen ist, weil ich ja unterstelle, daß beide dieselbe Größe in zwei verschiedenen
23 Gestalten ausdrücken. Jedes der beiden, der Weizen und das Eisen, muß daher unabhängig vom
24 andern reduzierbar sein auf dies Dritte, das ihr gemeinsames Maß ist.
25 Ein ganz einfaches geometrisches Beispiel veranschauliche dies. Wie verfahren wir, wenn wir die
26 Flächeninhalte von Dreiecken aller erdenklichen Form und Größe oder von Dreiecken mit
27 Rechtecken oder andern gradlinigen Figuren vergleichen? Wir reduzieren den Flächeninhalt jedes
28 beliebigen Dreiecks auf einen von seiner sichtbaren Form ganz verschiedenen Ausdruck. Nachdem
29 wir aus der Natur des Dreiecks gefunden, daß sein Flächeninhalt gleich ist dem halben Produkt aus
30 seiner Grundlinie und seiner Höhe, können wir nunmehr die verschiedenen Flächeninhalte aller
31 Arten von Dreiecken und aller erdenklichen gradlinigen Figuren miteinander vergleichen, weil sie
32 alle in eine bestimmte Anzahl von Dreiecken zerlegt werden können.
33 Dieselbe Verfahrungsweise muß bei den Werten der Waren stattfinden. Wir müssen imstande sein,
34 sie alle auf einen allen gemeinsamen Ausdruck zu reduzieren und sie nur durch die Proportionen zu
35 unterscheiden, worin sie eben jenes und zwar identische Maß enthalten.
36 Da die *Tauschwerte* der Waren nur *gesellschaftliche Funktionen* dieser Dinge sind und gar nichts zu
37 tun haben mit ihren *natürlichen* Qualitäten, so fragt es sich zunächst: Was ist die gemeinsame
38 *gesellschaftliche Substanz* aller Waren? Es ist die *Arbeit*. Um eine Ware zu produzieren, muß eine
39 bestimmte Menge Arbeit auf sie verwendet oder in ihr aufgearbeitet werden. Dabei sage ich nicht
40 bloß *Arbeit*, sondern *gesellschaftliche Arbeit*. Wer einen Artikel für seinen eignen unmittelbaren
41 Gebrauch produziert, um ihn selbst zu konsumieren, schafft zwar ein *Produkt*, aber keine *Ware*. Als

42 selbstwirtschaftender Produzent hat er nichts mit der Gesellschaft zu tun. Aber um eine *Ware* zu
43 produzieren, muß der von ihm produzierte Artikel nicht nur irgendein *gesellschaftliches* Bedürfnis
44 befriedigen, sondern seine Arbeit selbst muß Bestandteil und Bruchteil der von der Gesellschaft
45 verausgabten Gesamtarbeitssumme bilden. Seine Arbeit muß unter die *Teilung der Arbeit innerhalb*
46 *der Gesellschaft* subsumiert sein. Sie ist nichts ohne die andern Teilarbeiten, und es ist erheischt,
47 daß sie für ihr Teil diese *ergänzt*.

48 Wenn wir *Waren als Werte* betrachten, so betrachten wir sie ausschließlich unter dem einzigen
49 Gesichtspunkt der in ihnen *vergegenständlichten, dargestellten* oder, wenn es beliebt,
50 *kristallisierten gesellschaftlichen Arbeit*. In dieser Hinsicht können sie sich nur *unterscheiden* durch
51 die in ihnen repräsentierten größeren oder kleineren Arbeitsquanta, wie z.B. in einem seidenen
52 Schnupftuch eine größere Arbeitsmenge aufgearbeitet sein mag als in einem Ziegelstein. Wie aber
53 mißt man *Arbeitsquanta*? Nach der *Dauer der Arbeitszeit*, indem man die Arbeit nach Stunde, Tag
54 etc. mißt. Um dieses Maß anzuwenden, reduziert man natürlich alle Arbeitsarten auf
55 durchschnittliche oder einfache Arbeit als ihre Einheit.

56 Wir kommen daher zu folgendem Schluß. Eine Ware hat *Wert*, weil sie *Kristallisation*
57 *gesellschaftlicher Arbeit* ist. Die *Größe* ihres Werts oder ihr *relativer Wert* hängt ab von der
58 größeren oder geringeren Menge dieser in ihr enthaltenen gesellschaftlichen Substanz; d.h. von der
59 zu ihrer Produktion notwendigen relativen Arbeitsmasse. Die *relativen Werte der Waren* werden
60 daher bestimmt durch die *respektiven in ihnen aufgearbeiteten, vergegenständlichten, dargestellten*
61 *Quanta* oder *Mengen von Arbeit*. Die *korrelativen* Warenquanta, die in *derselben Arbeitszeit*
62 produziert werden können, sind *gleich*. Oder der Wert einer Ware verhält sich zum Wert einer
63 andern Ware wie das Quantum der in der einen Ware dargestellten Arbeit zu dem Quantum der in
64 der andern Ware dargestellten Arbeit.

65 Ich habe den Verdacht, daß viele von euch fragen werden: Besteht denn in der Tat ein so großer
66 oder überhaupt irgendein Unterschied zwischen der Bestimmung der Werte der Waren durch den
67 *Arbeitslohn* und ihrer Bestimmung durch die *relativen Arbeitsquanta*, die zu ihrer Produktion
68 notwendig? Ihr müßt indes gewahr geworden sein, daß das *Entgelt* für die Arbeit und das *Quantum*
69 der Arbeit ganz verschiedenartige Dinge sind. Angenommen z.B., in einem Quarter Weizen und
70 einer Unze Gold seien *gleiche Arbeitsquanta* dargestellt. Ich greife auf das Beispiel zurück, weil
71 *Benjamin Franklin* es in seinem ersten Essay benutzt hat, der 1729 unter dem Titel "*A Modest*
72 *Inquiry into the Nature and Necessity of a Paper Currency*" veröffentlicht wurde und worin er als
73 einer der ersten der wahren Natur des Werts auf die Spur kam. Schön. Wir unterstellen nun, daß ein
74 Quarter Weizen und eine Unze Gold *gleiche Werte* oder *Äquivalente* sind, weil sie *Kristallisationen*
75 *gleicher Mengen von Durchschnittsarbeit* soundso vieler jeweils in ihnen dargestellter Arbeitstage
76 oder -wochen sind. Nehmen wir nun dadurch, daß wir die relativen Werte von Gold und Korn
77 bestimmen, in irgendeiner Weise Bezug auf die Arbeitslöhne des Landarbeiters und des
78 Bergarbeiters? Nicht im geringsten. Wir lassen es ganz unbestimmt, *wie* ihre Tages- oder
79 Wochenarbeit bezahlt, ja ob überhaupt Lohnarbeit angewandt worden ist. Geschah dies, so kann der
80 Arbeitslohn sehr ungleich gewesen sein. Der Arbeiter, dessen Arbeit in dem Quarter Weizen
81 vergegenständlicht ist, mag bloß 2 Bushel, der im Bergbau beschäftigte Arbeiter mag die eine
82 Hälfte der Unze Gold erhalten haben. Oder, ihre Arbeitslöhne als gleich unterstellt, es können diese
83 in allen erdenklichen Proportionen abweichen von den Werten der von ihnen produzierten Waren.
84 Sie können sich auf die Hälfte, ein Drittel, ein Viertel, ein Fünftel oder jeden andern aliquoten Teil
85 des einen Quarters Korn oder der einen Unze Gold belaufen. Ihre *Arbeitslöhne* können natürlich die
86 Werte der von ihnen produzierten Waren nicht *überschreiten*, nicht *größer* sein, wohl aber können
87 sie in jedem möglichen Grad *geringer* sein. Ihre *Arbeitslöhne* werden ihre *Grenze haben* an den
88 *Werten* der Produkte, aber die *Werte ihrer Produkte* werden nicht ihre Grenze haben an ihren
89 Arbeitslöhnen. Was indes die Hauptsache: die Werte, die relativen Werte von Korn und Gold z.B.,
90 sind ohne jede Rücksicht auf den Wert der angewandten Arbeit, d.h. den *Arbeitslohn*, festgesetzt
91 worden. Die Bestimmung der Werte der Waren durch die *in ihnen dargestellten relativen*
92 *Arbeitsquanta* ist daher etwas durchaus Verschiedenes von der tautologischen Manier, die Werte der

93 Waren durch den Wert der Arbeit oder den *Arbeitslohn* zu bestimmen. Dieser Punkt wird indes im
94 Fortgang unserer Untersuchung noch näher beleuchtet werden.

95 Bei Berechnung des Tauscherts einer Ware müssen wir zu dem Quantum der *zuletzt* auf sie
96 angewandten Arbeit noch das *früher* in dem Rohstoff der Ware aufgearbeitete Arbeitsquantum
97 hinzufügen, ferner die Arbeit, die auf Geräte, Werkzeuge, Maschinerie und Baulichkeiten verwendet
98 worden, die bei dieser Arbeit mitwirken. Zum Beispiel ist der Wert einer bestimmten Menge
99 Baumwollgarn die Kristallisation des Arbeitsquantums, das der Baumwolle während des
100 Spinnprozesses zugesetzt worden, des Arbeitsquantums, das früher in der Baumwolle selbst
101 vergegenständlicht worden, des Arbeitsquantums, vergegenständlicht in Kohle, Öl und andern
102 verbrauchten Hilfsstoffen, des Arbeitsquantums, dargestellt in der Dampfmaschine, den Spindeln,
103 den Fabrikgebäuden usw. Die Produktionsinstrumente im eigentlichen Sinn, wie Werkzeuge,
104 Maschinerie, Baulichkeiten, dienen für eine längere oder kürzere Periode immer aufs neue während
105 wiederholter Produktionsprozesse. Würden sie auf einmal verbraucht wie der Rohstoff, so würde ihr
106 ganzer Wert auf einmal auf die Waren übertragen, bei deren Produktion sie mitwirken. Da aber eine
107 Spindel z.B. nur nach und nach verbraucht wird, so wird auf Grund der Durchschnittszeit, die sie
108 dauert, und ihrer allmählichen Abnutzung oder ihres durchschnittlichen Verschleißes während einer
109 bestimmten Periode, sage eines Tages, eine Durchschnittsberechnung angestellt. Auf diese Weise
110 berechnen wir, wieviel vom Wert der Spindel auf das täglich gesponnene Garn übertragen wird und
111 wieviel daher von der Gesamtmenge der z.B. in einem Pfund Garn vergegenständlichten Arbeit auf
112 die früher in der Spindel vergegenständlichte Arbeit kommt. Für unsern gegenwärtigen Zweck ist es
113 nicht notwendig, länger bei diesem Punkt zu verweilen.

114 Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware bestimmt ist durch das *auf ihre Produktion*
115 *verwendete Arbeitsquantum*, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware,
116 weil die Zeit desto größer, die zur Verfertigung der Ware erheischt. Dies wäre jedoch ein
117 bedauerlicher Irrtum. Ihr werdet euch erinnern, daß ich das Wort "*gesellschaftliche Arbeit*"
118 gebrauchte, und diese Qualifizierung "*gesellschaftlich*" schließt viele Momente in sich. Sagen wir,
119 der Wert einer Ware werde bestimmt durch das in ihr aufgearbeitete oder kristallisierte
120 *Arbeitsquantum*, so meinen wir *das Arbeitsquantum, notwendig* zu ihrer Produktion in einem
121 gegebenen Gesellschaftszustand, unter bestimmten gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen der
122 Produktion, mit einer gegebenen gesellschaftlichen Durchschnittsintensität und
123 Durchschnittsgeschicklichkeit der angewandten Arbeit. Als in England der Dampfwebstuhl mit dem
124 Handwebstuhl zu konkurrieren begann, ward nur halb soviel Arbeitszeit erforderlich wie früher, um
125 eine gegebne Menge Garn in eine Eile Baumwollgewebe oder Tuch zu verwandeln. Der arme
126 Handweber arbeitete jetzt 17 oder 18 Stunden täglich statt 9 oder 10 Stunden früher. Aber das
127 Produkt seiner zwanzigstündigen Arbeit repräsentierte jetzt nur noch 10 Stunden gesellschaftliche
128 Arbeit oder 10 Stunden Arbeit, gesellschaftlich notwendig, um eine bestimmte Menge Garn in
129 Textilstoffe zu verwandeln. Das Produkt seiner 20 Stunden hatte daher nicht mehr Wert als das
130 Produkt seiner frühern 10 Stunden.

131 Wenn nun das Quantum der in den Waren vergegenständlichten gesellschaftlich notwendigen Arbeit
132 ihre Tauscherte reguliert, so muß jede Zunahme des zur Produktion einer Ware erforderlichen
133 Arbeitsquantums ebenso ihren Wert vergrößern, wie jede Abnahme ihn vermindern muß.

134 Blieben die zur Produktion der respektiven Waren notwendigen respektiven Arbeitsquanta konstant,
135 so wären ihre relativen Werte ebenfalls konstant. Dies ist jedoch nicht der Fall. Das zur Produktion
136 einer Ware notwendige Arbeitsquantum wechselt ständig mit dem Wechsel in der Produktivkraft der
137 angewandten Arbeit. Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto mehr Produkt wird in gegebner
138 Arbeitszeit verfertigt, und je geringer die Produktivkraft der Arbeit, desto weniger. Ergibt sich z.B.
139 durch das Wachstum der Bevölkerung die Notwendigkeit, minder fruchtbaren Boden in Bebauung
140 zu nehmen, so könnte dieselbe Menge Produkt nur erzielt werden, wenn eine größere Menge Arbeit
141 verausgabt würde, und der Wert des landwirtschaftlichen Produkts würde folglich steigen.
142 Andererseits, wenn ein einzelner Spinner mit modernen Produktionsmitteln in einem Arbeitstag eine
143 vieltausendmal größere Menge Baumwolle in Garn verwandelt, als er in derselben Zeit mit dem

144 Spinnrad hätte verspinnen können, so ist es klar, daß jedes einzelne Pfund Baumwolle
145 vieltausendmal weniger Spinnarbeit aufsaugen wird als vorher und folglich der durch das Spinnen
146 jedem einzelnen Pfund Baumwolle zugesetzte Wert tausendmal kleiner sein wird als vorher. Der
147 Wert des Garns wird entsprechend sinken.

148 Abgesehen von den Unterschieden in den natürlichen Energien und den erworbenen
149 Arbeitsgeschicken verschiedner Völker muß die Produktivkraft der Arbeit in der Hauptsache
150 abhängen:

151 1. von den *Naturbedingungen* der Arbeit, wie Fruchtbarkeit des Bodens, Ergiebigkeit der Minen
152 usw.

153 2. von der fortschreitenden Vervollkommnung der *gesellschaftlichen Kräfte der Arbeit*, wie sie sich
154 herleiten aus Produktion auf großer Stufenleiter, Konzentration des Kapitals und Kombination der
155 Arbeit, Teilung der Arbeit, Maschinerie, verbesserten Methoden, Anwendung chemischer und
156 anderer natürlicher Kräfte, Zusammendrängung von Zeit und Raum durch Kommunikations- und
157 Transportmittel und aus jeder andern Einrichtung, wodurch die Wissenschaft Naturkräfte in den
158 Dienst der Arbeit zwingt und wodurch der gesellschaftliche oder kooperierte Charakter der Arbeit
159 zur Entwicklung gelangt. Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die auf eine gegebene
160 Menge Produkt verwendete Arbeit; desto kleiner also der Wert des Produkts. Je geringer die
161 Produktivkraft der Arbeit, desto größer die auf dieselbe Menge Produkt verwendete Arbeit; desto
162 größer also sein Wert. Als allgemeines Gesetz können wir daher aufstellen:

163 Die Werte der Waren sind direkt proportional den auf ihre Produktion angewandten Arbeitszeiten
164 und umgekehrt proportional der Produktivkraft der angewandten Arbeit.

165 Nachdem ich bis jetzt nur vom *Wert* gesprochen, werde ich noch einige Worte hinzufügen über den
166 *Preis*, der eine eigentümliche Form ist, die der Wert annimmt.

167 Preis ist an sich nichts als der *Geldausdruck des Werts*. Hierzulande z.B. werden die Werte aller
168 Waren in Goldpreisen, auf dem Kontinent dagegen hauptsächlich in Silberpreisen ausgedrückt. Der
169 Wert von Gold oder Silber wie der aller andern Waren wird reguliert von dem zu ihrer Erlangung
170 notwendigen Arbeitsquantum. Eine bestimmte Menge eurer einheimischen Produkte, worin ein
171 bestimmter Betrag eurer nationalen Arbeit kristallisiert ist, tauscht ihr aus gegen das Produkt der
172 Gold und Silber produzierenden Länder, in welchem ein bestimmtes Quantum *ihrer* Arbeit
173 kristallisiert ist. Es ist in dieser Weise, faktisch durch Tauschhandel, daß ihr lernt, die Werte aller
174 Waren, d.h. die respektiven auf sie verwendeten Arbeitsquanta, in Gold und Silber auszudrücken.
175 *Den Geldausdruck des Werts* etwas näher betrachtet, oder, was dasselbe, *die Verwandlung des Werts*
176 *in Preis*, werdet ihr finden, daß dies ein Verfahren ist, wodurch ihr den *Werten* aller Waren eine
177 *unabhängige* und *homogene Form* verleiht oder sie als *Quanta gleicher* gesellschaftlicher Arbeit
178 ausdrückt. Soweit der Preis nichts ist als der Geldausdruck des Werts, hat ihn Adam Smith den
179 "*natürlichen Preis*", haben ihn die französischen Physiokraten den "*prix nécessaire* ("*notwendigen*
180 *Preis*") genannt. Welche Beziehung besteht nun zwischen *Werten* und *Marktpreisen* oder zwischen
181 *natürlichen Preisen* und *Marktpreisen*? Ihr alle wißt, daß der *Marktpreis* für alle Waren derselben
182 Art *derselbe* ist, wie verschieden immer die Bedingungen der Produktion für die einzelnen
183 Produzenten sein mögen. Die Marktpreise drücken nur die unter den Durchschnittsbedingungen der
184 Produktion für die Versorgung des Markts mit einer bestimmten Masse eines bestimmten Artikels
185 notwendige *Durchschnittsmenge gesellschaftlicher Arbeit* aus. Er wird aus der Gesamtheit aller
186 Waren einer bestimmten Gattung errechnet.

187 Soweit fällt der *Marktpreis* einer Ware mit ihrem *Wert* zusammen. Andererseits hängen die
188 Schwankungen der Marktpreise bald über, bald unter den Wert oder natürlichen Preis ab von den
189 Fluktuationen des Angebots und der Nachfrage. Abweichungen der Marktpreise von den Werten
190 erfolgen also ständig, aber, sagt *Adam Smith*:

191 *"Der natürliche Preis ist also gewissermaßen das Zentrum, zu dem die Preise aller Waren*
192 *beständig gravitieren. Verschiedene Zufälle können sie mitunter hoch darüber erheben und*
193 *manchmal darunter herabdrücken. Welches aber immer die Umstände sein mögen, die sie hindern,*
194 *in diesem Zentrum der Ruhe und Beharrung zum Stillstand zu kommen, sie streben ihm beständig*
195 *zu."*

196 Ich kann jetzt nicht näher auf diesen Punkt eingehn. Es genügt zu sagen, daß, wenn Angebot und
197 Nachfrage einander die Waage halten, die Marktpreise der Waren ihren natürlichen Preisen
198 entsprechen werden, d.h. ihren durch die respektiven zu ihrer Produktion erheischten Arbeitsquanta
199 bestimmten Werten. Aber Angebot und Nachfrage *müssen* einander ständig auszugleichen streben,
200 obgleich dies nur dadurch geschieht, daß eine Fluktuation durch eine andre, eine Zunahme durch
201 eine Abnahme aufgehoben wird und umgekehrt. Wenn ihr, statt nur die täglichen Fluktuationen zu
202 betrachten, die Bewegung der Marktpreise für längere Perioden analysiert, wie dies z.B. Tooke in
203 seiner *"History of Prices"* getan, so werdet ihr finden, daß die Fluktuationen der Marktpreise, ihre
204 Abweichungen von den Werten, ihre Auf- und Abbewegungen einander ausgleichen und aufheben,
205 so daß, abgesehen von der Wirkung von Monopolen und einigen andern Modifikationen, die ich hier
206 übergehn muß, alle Gattungen von Waren im Durchschnitt zu ihren respektiven *Werten* oder
207 natürlichen Preisen verkauft werden. Die Durchschnittsperioden, während welcher die
208 Fluktuationen der Marktpreise einander aufheben, sind für verschiedene Warensorten verschieden,
209 weil es mit der einen Sorte leichter gelingt als mit der andern, das Angebot der Nachfrage
210 anzupassen.

211 Wenn nun, allgemeiner gesprochen und mit Einschluß etwas längerer Perioden, alle Gattungen von
212 Waren zu ihren respektiven Werten verkauft werden, so ist es Unsinn zu unterstellen, daß die
213 ständigen und in verschiedenen Geschäftszweigen üblichen Profite - nicht etwa der Profit in
214 einzelnen Fällen - aus einem Aufschlag auf die Preise der Waren entspringen oder daraus, daß sie zu
215 einem Preis weit über ihrem *Wert* verkauft werden. Die Absurdität dieser Vorstellung springt in die
216 Augen, sobald sie verallgemeinert wird. Was einer als Verkäufer ständig gewönne, würde er als
217 Käufer ebenso ständig verlieren. Es würde zu nichts führen, wollte man sagen, daß es Menschen
218 gibt, die Käufer sind, ohne Verkäufer zu sein, oder Konsumenten, ohne Produzenten zu sein. Was
219 diese Leute den Produzenten zahlen, müssen sie zunächst umsonst von ihnen erhalten. Wenn einer
220 erst euer Geld nimmt und es dann dadurch zurückgibt, daß er eure Waren kauft, so werdet ihr euch
221 nie dadurch bereichern, daß ihr eure Waren diesem selben Mann zu teuer verkauft. Ein derartiger
222 Umsatz könnte einen Verlust verringern, würde aber niemals dazu verhelfen, einen Gewinn zu
223 realisieren.

224 Um daher die *allgemeine Natur des Profits* zu erklären, müßt ihr von dem Grundsatz ausgehn, daß
225 im Durchschnitt Waren *zu ihren wirklichen Werten* verkauft werden und daß *Profite sich herleiten*
226 *aus dem Verkauf der Waren zu ihren Werten*, d.h. im Verhältnis zu dem in ihnen
227 vergegenständlichten Arbeitsquantum. Könnt ihr den Profit nicht unter dieser Voraussetzung
228 erklären, so könnt ihr ihn überhaupt nicht erklären. Dies scheint paradox und der alltäglichen
229 Beobachtung widersprechend. Es ist ebenso paradox, daß die Erde um die Sonne kreist und daß
230 Wasser aus zwei äußerst leicht entflammenden Gasen besteht. Wissenschaftliche Wahrheit ist immer
231 paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge
232 wahrnimmt.

Zusatztext 1

aus: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 23, "Das Kapital", Bd. I, Erster Abschnitt, S. 62 - 64

Waren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerten oder Warenkörpern, als Eisen,
Leinwand, Weizen usw. Es ist dies ihre hausbackene Naturalform. Sie sind jedoch nur Waren, weil

Doppeltes, Gebrauchsgegenstände und zugleich Wertträger. Sie erscheinen daher nur als Waren oder besitzen nur die Form von Waren, sofern sie Doppelform besitzen, Naturalform und Wertform.

Die Wertgegenständlichkeit der Waren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurlig, daß man nicht weiß, wo sie zu haben ist. Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfaßbar als Wertding. Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann. Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Wertes zurückkehren.

Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen - die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen. Damit verschwindet zugleich das Geldrätsel. Das einfachste Wertverhältnis ist offenbar das Wertverhältnis einer Ware zu einzigen verschiedenartigen Ware, gleichgültig welcher.

Das Wertverhältnis zweier Waren liefert daher den einfachsten Wertausdruck für eine Ware.

A) Einfache, einzelne oder zufällige Wertform
 $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ oder: $x \text{ Ware A}$ ist $y \text{ Ware B}$ wert.
(20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert.)

1. *Die beiden Pole des Wertausdrucks: Relative Wertform und Äquivalentform*
2.

Das Geheimnis aller Wertform steckt in dieser einfachen Wertform. Ihre Analyse bietet daher die eigentliche Schwierigkeit.

Es spielen hier zwei verschiedenartige Waren A und B, in unsrem Beispiel Leinwand und Rock, offenbar zwei verschiedene Rollen. Die Leinwand drückt ihren Wert aus im Rock, der Rock dient zum Material dieses Wertausdrucks. Die erste Ware spielt eine aktive, die zweite eine passive Rolle. Der Wert der ersten Ware ist als relativer Wert dargestellt, oder sie befindet sich in relativer Wertform. Die zweite Ware funktioniert als Äquivalent oder befindet sich in Äquivalentform.

Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d.h. Pole desselben Wertausdrucks; sie verteilen sich stets auf die verschiedenen Waren, die der Wertausdruck aufeinander bezieht. Ich kann z.B. den Wert der Leinwand nicht in Leinwand ausdrücken. $20 \text{ Ellen Leinwand} = 20 \text{ Ellen Leinwand}$ ist kein Wertausdruck. Die Gleichung sagt vielmehr umgekehrt: $20 \text{ Ellen Leinwand}$ sind nichts anderes als $20 \text{ Ellen Leinwand}$, ein bestimmtes Quantum des Gebrauchsgegenstandes Leinwand. Der Wert der Leinwand kann also nur relativ ausgedrückt werden, d.h. in anderer Ware. Die relative Wertform der Leinwand unterstellt daher, daß irgendeine andere Ware sich ihr gegenüber in der Äquivalentform befindet. Andererseits, diese andere Ware, die als Äquivalent figuriert, kann sich nicht gleichzeitig in relativer Wertform befinden. Nicht sie drückt ihren Wert aus. Sie liefert nur dem Wertausdruck anderer Ware das Material.

Allerdings schließt der Ausdruck: $20 \text{ Ellen Leinwand} = 1 \text{ Rock}$ oder $20 \text{ Ellen Leinwand}$ sind 1

Rock wert, auch die Rückbeziehungen ein: 1 Rock = 20 Ellen Leinwand oder 1 Rock ist 20 Ellen Leinwand wert. Aber so muß ich doch die Gleichung umkehren, um den Wert des Rocks relativ ausdrücken, und sobald ich das tue, wird die Leinwand Äquivalent statt des Rockes. Dieselbe Ware kann also in demselben Wertausdruck nicht gleichzeitig in beiden Formen auftreten. Diese schließen sich vielmehr polarisch aus.

Ob eine Ware sich nun in relativer Wertform befindet oder in der entgegengesetzten Äquivalentform, hängt ausschließlich ab von ihrer jedesmaligen Stelle im Wertausdruck, d.h. davon, ob sie die Ware ist, deren Wert, oder aber die Ware, worin Wert ausgedrückt wird.

Zusatztext 2

aus: Brief von Karl Marx an Louis Kugelmann vom 11. Juli 1868

Das Geschwätz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständiger Unwissenheit, sowohl über die Sache, um die es sich handelt, als die Methode der Wissenschaft. Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese *Notwendigkeit* der *Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmten Form* der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre *Erscheinungsweise* ändern kann, ist self-evident. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch* der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der *Tauschwert* der Produkte.

Werkzeugfragen/Diskussionsansätze

1. Zum Beispiel in Zeile 40 merkt Marx an, dass er nicht „bloß Arbeit“ meint, sondern „gesellschaftliche Arbeit“. Ab welchem Zeitpunkt wird Arbeit „gesellschaftlich“, und gibt es in der heutigen Gesellschaft noch Formen von Arbeit, in denen die Arbeit nie die Form gesellschaftlicher Arbeit annimmt?
2. In seinem Hauptwerk Kapital nimmt Marx eine Begriffsschärfung vor und redet vom Wert einerseits und der Wertform andererseits. Was ist der Unterschied, und wie verhalten sich diese beiden Kategorien zueinander? Gibt es hier einer Weiterentwicklung verglichen mit Adam Smith (Zeile 191-195)?
3. In Zeile 163 und 164 fasst Marx zusammen, dass sich der Wert einer Ware proportional mit der auf ihr angewandte gesellschaftliche Arbeit verhält. Lässt sich dies vereinbaren mit der Preissteigerung in bestimmten Warenkategorien durch nicht-menschliche Einwirkung, wie zum Beispiel das Reifen von Wein über mehrere Jahre? Findet hier eine Steigerung des Wertes statt, und ist das vereinbar mit der Arbeitswerttheorie?

4. Im dritten Band des Kapitals schreibt Marx:

„Zweitens bleibt, nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit Beibehaltung gesellschaftlicher Produktion, die Wertbestimmung vorherrschend in dem Sinn, daß die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber, wesentlicher denn je wird.“

Nach Marx, welchen Ausdruck oder Form gibt sich der Wert in einer sozialistischen Produktionsweise? Bestehen hier noch Widersprüche zwischen Wert und Gebrauchswert?

In der Großen Sowjetischen Enzyklopädie schreiben unter dem Eintrag „Ware“ sowjetische Autoren:

„Die Widersprüche, die die Produkte als Waren betreffen (zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert), können zu einer gewissen Divergenz der wirtschaftlichen Interessen zwischen der Gesellschaft als Ganzes und den einzelnen Unternehmen führen. Der Zweck eines sozialistischen Unternehmens als organisch homogene Zelle der öffentlichen Produktion ist die Produktion von Gebrauchswerten zur Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft. Getrennt von anderen Unternehmen kann sich ein Unternehmen auf diejenigen Nutzwerte konzentrieren, die den Gewinn steigern, indem sie beispielsweise Pläne in Bezug auf die Warenvielfalt verletzen. Das heißt, das Unternehmen kann die Rentabilität der Produktion unter einem engeren Gesichtspunkt bewerten. Dieser Ausblick kann zu Verstößen gegen die Pläne zur Herstellung der zur Lösung der Aufgaben der Gesellschaft erforderlichen Gebrauchswerte und zu Verstößen gegen Standards, einer Verringerung der Produktqualität und der Herstellung unnötiger Waren führen.“

Ist es auch im staatsmonopolistischen Kapitalismus möglich, die Widersprüche die sich aus dem Wertgesetz ergeben, zu nivellieren? Wo besteht der entscheidende Unterschied zum Sozialismus?

5. Marx spricht im Kapital über den Reproduktionsprozess des Kapitalismus (Geld-Ware-Geld) als „automatisches Subjekt“ das uns Menschen mit einem scheinbar eigenen Willen gegenübertritt. Inwieweit ist es möglich, diesen politisch zu überwinden im Hinblick auf die Wertform als Embryo des Kapitalismus? Wo grenzen wir uns ab von defätistischen Tendenzen wie etwa die „Neue Marx-Lektüre“ oder die sog. „Wertkritik“?